



Schminktipp Was sie mit Augenbrauenstift oder Kajal anfangen, lernen die Mädchen mit Hilfe von Youtube-Videos



Nachher Bis Make-up und Frisur perfekt sitzen, kann schon mal ein Nachmittag vergehen



Vorher Ohne Make-up finden sie sich zu blass, sagt Tanisha, und mit manchen Frisuren auch „zu kindlich“

Mit wedelnden Händen und weit aufgerissenen Augen erläutert Dagi ihren Zuschauerinnen, dass sie es „mega-mies“ findet, wenn nach dem Abschminken noch Eyeliner-Reste auf dem Auge bleiben, es „pupsegal“ ist, welche Grundierung die Mädchen auftragen und sie mit Kajal „nicht so die tollen“ Erfahrungen gemacht hat.

Eine Viertelstunde lang zusehen, wie man Eyeliner aufträgt? Marie zuckt die Achseln: „Die Youtubefilme sind lustig“, sagt sie. Weil Dagi darin mit ihrem Freund Beziehungsprobleme nachstellt oder über die verschiedenen Arten von Sitznachbarn in der Schule nachdenkt. Ein bisschen wie eine ältere Schwester ist Dagi für die Teenies, eine, die coole Freunde hat und sich trotzdem Zeit nimmt, den Kleineren Tipps zu geben.

Kinderorientierte Verpackungen

Dass Dagi Bee dabei ständig Produkte in die Kamera hält, finden die Zuschauerinnen gar nicht schlimm, ganz im Gegenteil, so wissen sie doch gleich, was sie brauchen.

Und die Kosmetikindustrie hat die Teenager sowieso längst als Kundinnen entdeckt. „Deshalb sieht die Mascara ja so aus wie sie aussieht“, sagt Tanisha über die neopinkfarbene Schrift auf der Verpackung, mit der eine ältere Zielgruppe wahrscheinlich nicht so viel anfangen kann. Und auch Marie erzählt, sie habe nur deswegen so viele Lidschatten, weil sie die Verpackung „so süß“ findet, „eine sieht aus wie ein Buch und eine wie ein Briefumschlag“. Aber, so beiläufig sie sich hinzuzufügen, „natürlich mag ich auch die Eyeshadow-Farben“. Von „kinderorientierten“ Kosmetikprodukten, die schon sehr junge Mädchen ansprechen“, spricht Psychotherapeutin Brock. Immerhin sei es in Deutschland noch nicht so verbreitet, noch jüngere Mädchen zu schminken und zu kleiden wie junge Frauen. Diesen Lolita-Effekt beobachtete man eher in den Großbritannien und den USA.

Kinder Kinder

AUFGESCHNAPPT UND AUFGESCHRIEBEN

Mittwoch, 16 Uhr, in einem Auto auf dem Siemensdamm

Die Familie nimmt regelmäßig an Laufveranstaltungen teil. Auch zum Tierparklauf ist die ganze Familie angemeldet. „Mama, gewinnt Jirko eine Medaille?“, fragt der Sohn nach den Chancen des Freundes der Mutter. „Eher nicht“, antwortet die Mutter. „Die Konkurrenz bei den Männern ist einfach zu hoch. Eher gewinne ich eine Medaille.“ Darauf Riccardo: „Na, dann müsste das ja ein Oma-Lauf sein. Sonst überholen dich doch alle!“

Freitag, 17 Uhr, in einem Garten in Hellersdorf

Die Oma ist immer sehr vorsichtig. Nun will der Opa im Garten eine Konifere entfernen. Finn schaut zu und will mitmachen. Opa gibt ihm die kleine Rosenscheere. Die ist aber nicht richtig scharf und Finn ist unzufrieden. Daraufhin überlegt

der Opa: „Warte, Finn, ich hole dir die Axtschere. Und die stelle ich dir kleiner ein.“ Finn, zufrieden: „Kleiner ist gut, Opa, dann sieht Oma vielleicht die Scheere nicht.“

Montag, 13.45 Uhr, Bäckerstand in Wilmersdorf

Ein Neunjähriger tritt an die Auslage. „Was möchtest Du?“ fragt die Verkäuferin ruppig. „Eine Lütticher Waffel, bitte“, sagt der Junge sehr leise. „Was hat er gesagt“, wendet sich die Verkäuferin an ihre Kollegin. „Eine Lütticher Waffel will er“, sagt die. „Und er hat Bitte gesagt!“ „Ein Kind sagt Bitte?! – unglaublich. Das ist ja schon lange nicht mehr vorgekommen“, meint die erste Verkäuferin entzückt.

Diesmal aufgeschnappt von Daniela Hildebrandt, Helga Kupke und Susanne Leinemann. Haben auch Sie eine lustige Begebenheit mit Kindern erlebt? Dann schreiben Sie an familie@morgenpost.de

Thema erinnert. An die Diskussionen vor dem Spiegel im Schullandheim: erst Sonnencreme oder erst Puder? An dunklen Puder nur im Gesicht, aber nicht auf dem Hals, der dann eine ganz andere Farbe hatte. Oder an die ersten Übungen mit dem Augenbrauenstift: „Bis ich das richtige Maß zwischen sie hell und zu dunkel gefunden hatte, nannte meine Schwester mich Milhouse. Das ist Bart Simpsons bester Freund, er hat blaue Haare und dicke, dunkle Augenbrauen.“ Inzwischen wisse sie, was ihr steht und was nicht, sagt Nina. Zuvor aber habe sie mit ihren Freundinnen alles ausprobiert, von leuchtend rotem Lippenstift bis zu dickem schwarzen Eyeliner.

Fettes Make-up fördert Pickel

Immerhin: Aus hautärztlicher Sicht spricht nichts dagegen, wenn sich Teenager schminken. Sie müssten nur darauf achten, die richtigen Produkte zu verwenden, sagt Burkhard Bratzke, stellvertretender Vorsitzender des Berliner Dermatologen-Verbandes: „Was mit zwölf Jahren noch gut geeignet war, passt für eine 13-Jährige eben nicht mehr, wenn sich die Haut durch Hormone verändert hat. Wenn die Haut zu Pickeln neigt, dürfen Kosmetika keine Inhaltsstoffe enthalten, die Akne fördern, der Fachaussdruck ist ‚nicht komedogen‘.“ Zu fettes Make-up sei könne Pickel ebenso fördern wie einige Haarpflegeprodukte, und sorgfältiges Abschminken sei wichtig.

Das haben Tanishas und Kathis Mütter ihren Töchtern offenbar auch ans Herz gelegt. Jedenfalls klingt es sehr nach mütterlicher Weisheit, wenn Tanisha erklärt, für das Abschminken müsse man genau so viel Zeit aufwenden wie für das Schminken. Lästig finden sie das, genau so wie Momente, wenn etwas schief geht und sie noch einmal von vorn anfangen müssen.

Aber darauf verzichten? Kommt nicht in Frage. Nicht einmal für Charlotte, die Achteklässlerin, die bisher so gar nichts mit Wimperntusche, Kajalstift und Lipgloss anfangen kann. Sogar sie ist überzeugt, auf Dauer mit dieser Haltung nicht durchzukommen: „Ich glaube, wenn ich älter bin, 17 oder erwachsen, werde ich mich ein bisschen schminken. Weil es ja wohl alle machen.“

Mitarbeit: Nina Pfuender

Geldtipp

SO KÖNNEN FAMILIEN SPAREN

So bleiben wertvolle Lebensmittel länger haltbar

Lebensmittel sind kostbar im wahrsten Sinn des Wortes. Doch allzu oft werden sie nicht mit der gebührenden Wertschätzung behandelt, und Gutes und Teures landet in der Tonne. Das muss nicht sein, findet die Verbraucherzentrale Berlin. Sie gibt anlässlich der „Wertewochen Lebensmittel“ Tipps zur Lagerung von Essbaren im Kühlschrank.

Ein Kühlschrank verlängert die Haltbarkeit vieler Lebensmittel, indem das Wachstum von Verderbniserregern verlangsamt wird, erklären die Experten. Bakterien und Schimmelpilze könnten sich durch die niedrigen Temperaturen zwischen zwei und zehn Grad Celsius nicht so schnell ausbreiten. Allerdings sei es ein weitverbreiteter Irrtum, dass sich die kühlschrankkühlte Stelle im Kühlschrank oben befindet. Tatsächlich gelte, dass die Kälte

nach unten hin zunimmt und über der Glasplatte am Boden die tiefsten Temperaturen erreicht werden. Die Glasplatte halte zudem die Kälte von dem darunter liegenden Gemüsefach ab.

Auf der Platte, als kühlschem Ort, sollte deshalb leicht Verderbliches wie Fleisch, Aufschnitt oder frischer Fisch seinen Platz finden. Im Fach darüber seien beispielsweise Milchprodukte gut aufgehoben. Oben sollte der Platz für Käse, Schinken, Räucherfisch oder Speisereste sein. Leicht gekühlt werden Butter und Eier in der Tür gelagert, ebenso wie Soßen, Tuben und Getränke.

Exotische Früchte wie Ananas, Mango oder Bananen gehören nicht in den Kühlschrank, betonen die Experten. Auch stark wasserhaltigen Gurken und Tomaten oder Kartoffeln, Zwiebeln und Knob-

lauch setze die Kälte eher zu. Brot werde im Kühlschrank schnell altbacken. Und hier noch weitere Tipps der Verbraucherzentrale Berlin:

■ Frisch eingekaufte Lebensmittel sollten hinten platziert werden, um zu gewährleisten, dass die älteren Produkte zuerst verbraucht werden.

■ Damit die Luft zirkulieren kann, den Kühlschrank nicht zu voll stopfen.

■ Speisen zuerst abkühlen lassen, nicht warm in den Kühlschrank stellen.

■ Gut verpackt werden Lebensmittel vor Austrocknung und Gerüchen geschützt.

■ Zudem hilft auch das regelmäßige Aus-

Kommentar



Muss das sein?

Beatrix Fricke über Loom-Armbänder und was uns ein Trend über Modeerscheinungen und Gruppendruck beibringen kann

Erst waren es nur die Mädchen. Dann auch die Jungs. „Max und Finn tragen jetzt auch Loom Bands“, verkündete Valerie atemlos, als sie neulich aus der Schule kam. „Und Luis hat gesagt, dass die Packung bei Nanu Nana nur 95 Cent kostet! Und dass die da ganz tolle Farben haben! Mama, können wir da auch hingehen?“

Ich reagierte etwas verwirrt. Loom-Bänder – das waren doch diese knallbunten Gummiringe, die meine Töchter, zehn und acht Jahre alt, vor den Sommerferien von einem Stadtbummel mit Papa mitgebracht hatten. Vielleicht ein paar Stunden hatten die Kinder damit verbracht, aus ihnen Armbändchen zu weben, „das ist jetzt voll angesagt, Mama!“ Die fertigen Schmuckstücke und das restliche Rohmaterial landete dann schnell im Regal, neben Lillifee-Dosen, Hello-Kitty-Blöcken, Fußball-Sammelbildchen, Filly-Pferden und anderen Must-haves aus der Vergangenheit. Bis Max, Finn und Luis dem Trend im Klassenzimmer neues Leben einhauchten.

Tausende Eltern stellen sich derzeit wohl die Frage, die sie sich schon bei anderen Modeerscheinungen gestellt haben: Muss das sein? Brauchen meine Kinder auch diese Dinger, die angeblich alle haben? Und wo wird das hinführen? Vor ihrem geistigen Auge erscheinen Mädchen, die als Teenager ihr komplettes Taschengeld in kunterbunte Schminke investieren, und Jungs, die aberwitzig teure Sneakers fordern – mit denselben Argumenten, die sie schon bei den Loom-Bändern benutzt haben. Haben jetzt alle. Machen jetzt alle. Muss sein. Wer nicht in ist, ist out.

Was also tun? Ich bin für Gelassenheit. Meist ist es ja so, dass Eltern nur abwarten müssen. Was heute angesagt ist, ist in vier bis sechs Wochen schon wieder vergessen, und das Begehren nach den bisweilen recht kostspieligen Gegenständen und Aktivitäten hat sich von selbst erledigt. Erst recht, wenn Erwachsene auf den Trend aufspringen. In Sachen Loom-Bänder machen mir Prominente Hoffnung. Inzwischen trägt Miley Cyrus die bunten Gummi-Armbänder, Kate Middleton tut es, auch David Beckham und sogar der Papst. Eigentlich eine schöne Sache. Denn es ist zu bezweifeln, dass sie die Dinger selbst herstellen. Kinder sind es, die die Erwachsenen mit den Armbändern beschenken, und wer würde schon ein barsches „Nein, danke!“ in ein freudigerwartungsvolles Kindergesicht schleudern? Ich nicht, sage ich, und rücke mein neuestes blau-lila Schmuckstück zu recht, das ich von der Achtjährigen überreich bekommen habe. Die moderne Version des Freundschaftsbändchens, ein nettes Zeichen der Verbundenheit.

Gleichzeitig beschleicht mich der Verdacht, dass die Erwachsenen die Moden, über die sie so gern stöhnen, selbst mit befeuern, indem sie ihnen jede Menge Aufmerksamkeit schenken. Es gibt kaum eine Gazette, die nicht über den Sommerrend berichtet hat. Und das nicht selten mit moralischem Zeigefinger. Geschäftemacherei und Umweltverschmutzung sind nur zwei Stichworte. Ach, ich gönne dem Erfinder der original „Rainbow Loom Bands“, dem

Maschinenbauer und Familienvater Cheeong Choon Ng aus Michigan, seinen Reichtum. Die Bändchen, die er vor vier Jahren samt Webrahmen entwickelt hat und die seitdem einen Siegeszug um die Welt angetreten haben, haben ihn zum Millionär gemacht. Nun entwickelt der findige Mann ein Spielset, mit dem man Figuren aus den Gummis fertigen kann. Dafür muss er sich mit Nachahmern herumschlagen und mit Experten, die vor den Gefahren warnen, die manche der Gummiprodukte für Kleinkinder und die Umwelt bergen sollen. Es bestehe Erstickungs- und Strangulationsgefahr, im Silikon könnten sich gefährliche Weichmacher befinden, neue Abfallberge wüchsen, so die Kritiker. Das mag ja sein. Aber gilt das nicht auch für viele der anderen Plastikteile, die sich in den Kinderzimmern häufen?

Ich vertraue darauf, dass meine Kinder selbstbewusst genug sind, sich nicht von jeder neuen Modewelle hinwegtragen zu lassen, und dass sich Angebot und Nachfrage von allein regeln. So, wie ich es aus meiner eigenen Kindheit kenne. Den Zauberwürfel? Wollte ich natürlich unbedingt haben. Genauso wie diese dicken Jojos, mit denen wir in jeder



Sommertrend Loom-Bänder sind in. Alle tragen sie: Mädchen, Jungen und Erwachsene

Pause spielten. Monchichis dagegen, diese japanischen Stofffäffchen mit dem Knautschgesicht, fand ich hässlich und Tamagotchis lästig – obwohl viele aus meiner Klasse ihre virtuellen Küken hingebungsvoll pflegten.

Und manchmal führen Modetrends ja auch zu tollen Nebeneffekten. Als ich kürzlich die Kinder aus der Schule abholte, stolperte ich vor dem Werkraum über einen Haufen Jungs, vor sich einen Berg Loom-Bänder. Man entwickle gerade eine Handyhülle, erklärten sie mir wichtig, das sei jetzt sogar Thema im Unterricht. Toll, sagte ich und erinnerte mich an den Elternabend, bei dem die Lehrerin „Handarbeit“ und „Fahrrad-reparatur“ angekündigt hatte. Die Jungs wollte sie mit Schrauberei motivieren, die Mädchen sollten häkeln lernen. Ich grinste. Hatte es da einen Rollentausch gegeben? In dem Moment schoss meine Tochter um die Ecke. Sie strahlte und hielt mir ihre Hände hin. „Boah, die riechen voll nach Gummi!“, rief sie aus. Ich schnupperte. Der Geruch stammte eindeutig nicht von Loom-Bändern. Es roch nach Reifen und Öl. Richtig: Die Mädchen hatten Fahrradschläuche geflickt, während die Jungs sich fürs Weben entschieden hatten. Was früher als peinlich gegolten hätte, war jetzt cool. Danke, Mister Cheeong Choon Ng.

Noch bis zum 5. Oktober laufen in Berlin die „Wertewochen Lebensmittel“. Ziel der Kampagne der Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz ist es, Verbraucherinnen und Verbraucher für den Wert von Lebensmitteln zu sensibilisieren. Im vergangenen Jahr stand unter dem Motto „Zu gut für die Tonne“ die alltägliche Lebensmittelverschwendung im Fokus. In diesem Jahr geht es unter dem Motto „So bunt schmeckt die Region“ darum, in rund 150 Aktionen die Vielfalt der Lebensmittel aus der Heimat zu entdecken. Das Programm im Überblick: www.berlin.de/wertewochen **BM**